

Wenn die Gesänge lauter werden

Wider das Zerbrechen der Welt: eine neugegründete Burschenschaft in Jena

Damen sind hier nicht üblich. Es werden noch zwei Stühle geholt, unsicher hin und her geschoben. Das ist im Reglement nicht enthalten: Damen gehören auf keine Kneipe.

Es wird uns nicht unhöflich gesagt, aber doch sehr bestimmt. Wir sind bei der Semesterabschlußkneipe der schlagenden Verbindung "Jenensia" die geladene Ausnahme. Das Traditionszimmer der Burschenschaft riecht noch nach Einzug. Ein ausgebauter Dachboden, frisch abgezogene Balken, neuer Fußboden, makellos weiße Wände. Ihre Erinnerungen hängen spärlich und stammen aus einer Zeit, die keiner im Raum erlebt hat. Alte Urkunden, Stiche. Auf einem gerahmten Foto Studenten mit Uniformjacken; allen klebt irgendwo ein Pflaster im Gesicht. Sie haben junge, übermütige Gesichter, wie nach einem Heidenspaß. Daneben hängen gekreuzte Degen. "Das sind Schläger", werden wir belehrt. Stumpf, weil zu Übungszwecken. Fr Mensuren müssen beide Seiten scharf geschliffen sein. Im Moment steigt erst einmal der Lärmpegel. Vielleicht dreißig Männer sind es, mit Mützen, Bändern und Uniformjacken, die sich begrüßen, lachen, ihre Plätze suchen. An derben langen Brauereihaustischen, auf denen Bierseidel und Bierpfützen in Jahrzehnten ihre Spuren hinterlassen haben.

"Silentium!" Die Kneipe beginnt. An der Stirnseite haben sich drei Herren in Positur gestellt. Schwarze Paradeuniformen, Barrets mit weich-schwingenden Straußenfedern, weiße Handschuhe, vor sich ihre Degen - pardon, die "Schläger". Die Chargen zelebrieren den Abend, bringen Ordnung in den lärmenden Haufen und halten die Kneipe im Zaun. Am Anfang wenigstens. Das gleicht doch mehr einer Versammlung. Feierliches Begrüßen der Gäste, Vergabe von Auszeichnungen, befohlenes Singen, befohlenes Trinken. "Silentium ex" - es darf geschwätzt werden. Bis zur nächsten Runde.

1987 war alles noch Schwärmerei. Im Rahmen der Traditionspflege der DDR, versteht sich. Die Universitätsstadt Jena war nun einmal der Ort, wo sie sich 1815 zusammenfanden: übriggebliebene Kämpfer der Freiheitskriege, Freiwillige aus

Lützows Schwarzer Schar. Sie fühlten sich um die Ziele betrogen, für die sie in den Kampf gezogen waren: ein einiges, demokratisches Deutschland.

Das war doch immerhin ein progressiver Ansatz. Den konnte man auch in der Deutschen Demokratischen Republik nicht leugnen. Gut, der Weg, den die uniformierten Studiosi dann gingen, mündete nicht in die breite Straße der Arbeiterbewegung. Aber: "wehrten" sich nicht viele der Burschenschaften auch gegen den Faschismus? Verweigerten sich dem nationalsozialistischen Einheitsbund für Studenten und lösten sich auf? Als sich Anfang der 80er Jahre das sozialistische Geschichtsbild ein wenig zu weiten begann, plötzlich sogar der Alte Fritz wieder auf seinen Sockel gehievt wurde und über den Reichseiniger Bismarck eine dicke Biografie erschien, durfte mitunter auch in andere Winkel geleuchtet werden. Behutsam versteht sich.

Die Handvoll Interessierter in Jena - Lehrkräfte der Universität, Mitarbeiter von Museen - wagten sich mit immer mehr Entdeckerfreude weiter vor. Aber nicht ohne Ängste. Burschenschaften waren im Osten Deutschlands - ob schlagend oder nicht - verpönt und verboten. 1987 zog schließlich ein Häuflein Aufrechter mit bunten Mützen, Bändern und Fahnen auf die Wartburg. Phantasiefarben, Phantasiesymbole. Die Parteigewaltigen des Bezirkes Erfurt nahmen es, wie wohl auch die Teilnehmer selbst: als Spiel.

"Silentium!" Aufstehen, straffe Haltung, das Kommersbuch in die Hand. "Die Gedanken sind frei, keiner kann sie erraten..." Das leise, trotzig Lied von Gottfried August Bürger - hier dröhnt es durch den Raum. Wird fast gebrüllt von den Männern in ihren Uniformen. Das heimliche Mutmachen ist umgeschlagen in lärmende Selbstgewißheit.

Mutproben fürs Vaterland

Aus dem geschichtsbesessenen Häufchen ist die erste ostdeutsche Burschenschaft geworden. Gegründet am 24. Februar 1990 auf dem Fuchsturm bei Jena. Ihre Farben sind Schwarz-Rot-Gold. Ihre Fahne ist die der Urburschenschaft, und sie hängt als Blickfang an der Stirnseite des Raumes: Ehre - Freiheit - Vaterland. An die Stelle der Phantasie ist ein Regelwerk getreten, der Comment.

Es ist ein Verein mehrerer "Generationen". Mit Füchsen, Aktivitas und Alten Herren. Die ersten sind noch Lernende, werden betreut, müssen sich beweisen und eine Fuchsenprüfung ablegen. Wenn sie danach ihre ersten Messuren auf dem Paukboden durchgestanden haben, gehören sie ganz dazu, sind Aktivitas. Ist die Studentenzeit vorbei, werden sie von einem Tag zum anderen ein Alter Herr - und bleiben bis an ihr Lebensende im Bund.

"Die Weihnachtskneipe 89, das wars. Die `Teutonia` hatte uns auf ihr Haus in Westberlin eingeladen." Der junge Mann Anfang holt sich einen Stuhl zu uns heran; mit seiner Burschenmütze auf dem Kopf wirkt er selbst fast noch wie ein Student.

"Was wir dort erlebt haben, war eine Gemeinschaft. Da funktioniert der Dialog zwischen den Generationen, da sind Leute, die zuhören können."

Das nächste Lied ist angesagt, und er stimmt begeistert ein. Seine Augen tasten die Reihen ab; ins Buch muß er nicht sehen, er kennt den Text in- und auswendig: „Und Berge hier und Berge da, zur Rechten und zur Linken. Die Rudelsburg das ist ein Ort zum Schwärmen und zum Trinken...“

Seine Augen träumen sich über den Lärm hinweg und durch den Zigarettenrauch hindurch. "Selbst wenn ich Siebzig bin, hier werde ich immer herkommen können. Es ist ein Lebensbund."

Klaus Schwarz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Jenaer Romantiker-Haus.

Spezialist für Novalis, für Fichte, die Schlegels. Und gehörte zu den ersten, die sich einst auf burschenschaftliche Spuren begaben. Ein Romantiker. Heute abend sitzt er zwischen Alten Herren und Füchsen. Wohlsituierte Fünziger auf der einen Seite; Lektor und Landtagsabgeordneter, Arzt und Verwaltungsangestellter. Es sind die, die zahlen: die Miete für den Raum, die Zeche des Abends, die Uniform für ihren Leibburschen.

Auf der anderen Seite spielerische Aufsässigkeit. Da wird mal außer der Reihe ein Lied angestimmt, ein falscher Ton in die Runde gebracht, ein schräger Witz erzählt.

"Ruhe im Fuchsenstall!" Sie sind die Jüngsten, studieren Betriebswirtschaft oder Chemie, Jura oder Elektrotechnik. Man nimmt sie wie Kinder, denen die Zügel mal länger mal kürzer gehalten werden. Auf die man mit Wohlgefallen blickt - solange sie in den Fußtapfen der Alten gehen und, solange sie sich an die Regeln halten:

"Möchten die Damen noch ein Bier?" Ritterlichkeit gehört zum Ritual. Der adrette Junge, der sich zu uns herunterbeugt, zählt am Tisch nicht zu den lautesten.

Trotzdem fällt er sofort auf: Wie eine Wulst zieht sich eine Narbe quer über seine Wange nach hinten. Entstellt das weiche Gesicht und macht es irgendwie brutaler. Nicht zu übersehen, wohin er gehört. Ist er stolz auf den Schmiß?

" Ich hatte einfach Pech, war ungeschickt. So etwas darf nicht passieren." Für Torsten Zielinski ist es ein Makel. Ein kleiner Sieg für die Thuringia - der Gegner war einfach besser. Beim Aufeinanderdreschen. Auf einem Dachboden in Jena-Wöllnitz, wo die Jungen ihre Messuren austragen - mit scharf geschliffenen Stahlklingen. Zwar werden Gesicht, Hals und Körper mit Helm und Westen geschützt, aber hin und wieder fließt doch Blut. Der Paukarzt näht die Wunde an Ort und Stelle - ohne Betäubung. Eine Narbe bleibt dennoch zurück.

Gehauen wird immer gegen eine andere Burschenschaft. Ritterlich, versteht sich: Mann gegen Mann. Und wieder bis ins Kleinste vorgeschrieben, vom Fechtcommand und überwacht von Sekundanten: Breitbeinig stehen sich die Paukanten gegenüber, der linke Arm auf dem Rücken, der rechte hält den Schläger über dem Kopf und schützt mit der Armbeuge den oberen Teil des Gesichtes. Sie hauen mit großer Geschwindigkeit auf sich ein. Dreißig Gänge mit je vier bis fünf Hieben. Schläge aus dem Stand. Kein Agieren, kein Täuschen, kein Ausweichen.

Das mittelalterliche Ritual ist für jeden Einzelnen hier am Tisch mehr als eine Mutprobe. Torsten Zielinski, der dreiundzwanzigjährige Student der Elektrotechnik: "Wer sich dem erstmal ausgesetzt hast, der hat den Bund besiegelt. Der hat bewiesen, daß er für die Burschenschaft den Kopf hinhalten kann."

Jeder, der hier in der Runde sitzt, würde den Kopf hinhalten. Für den Bund - und fürs Vaterland. Andere sind nicht geduldet. Keine Feiglinge, keine Schlappschwänze! In der Verfassung steht es eindeutig. Nur Deutsche. Nur Männer. Keine Wehrdienstverweigerer, genausowenig wie Kommunisten oder Faschisten. Den ersteren fehlt's am deutschen Ehrgefühl, die letzteren sind ihnen zu primitiv. Klar doch: Hier versteht man sich als Elite.

Der Fuchs, der heute abend das Bier holt, hat zu schleppen. Es ist ein leichtes billiges Bier aus einer Brauerei am Ort. Aber es tut seine Wirkung. "Silentium" brüllt der Kneipwart, um sich durchzusetzen und haut mit dem Schläger auf den Tisch. Es dauert, bis er sich verständlich machen kann. Ein Höhepunkt ist angesagt. Das Ehrenband soll vergeben werden. An einen "lieben Bundesbruder von den Teutonen", an den Paukarzt aus Berlin. Er ist bei den Messuren dabei und greift

sofort ein, falls Blut fließt. Denn noch ist die Ostburschenschaft auf Westhilfe angewiesen. Auch der Fechtwart ist nicht ihrer und die albertümlichen, mit Messingnägeln beschlagenen Kommersbücher sind eine Spende.

Applaus für den Paukarzt! "Ohne ihn wäre unser Bund nicht denkbar. Ganz selbstlos ist er immer dabei." Der korpulente Mann aus Berlin-Reinickendorf tut's für die Ideale. Immerhin gehört sein Bund, die "Teutonia", zu jenen drei, die aus der Urburschenschaft hervorgingen. Seit Anfang der 50er Jahre hat sie "im Exil" in Berlin-West ihren Sitz. Die Verbindung mit der "Heimat" ist nie ganz abgerissen. Alte Kameraden wurden besucht und mit der Wende begann sofort die Sondierung des Terrains. Man will wieder zurück und schickt seine Vorreiter.

"In Jena gibt es eine Toleranz, die ich aus Berlin gar nicht mehr kenne", schwärmt Torsten Busse, ein Aktiver von der "Teutonen". Er ist von der Freien Universität an die Jenaer Uni gewechselt. "Hier kann ich mit Mütze und Band durch die Straßen gehen und werde nicht angefeindet. Wie oft werde ich gerade Ältere an - ach, die Buben mit ihren bunten Mützen! Schön, daß ihr wieder da seid."

Jena setzt wie immer auf Tradition. In 40 Jahren DDR war es Carl Zeiss, der den Namen der Stadt groß machte. Nun ist der Vorzeige-Betrieb fast vollständig abgewickelt, und die Stadt hat eine der höchsten Arbeitslosenrate in den neuen Bundesländern. Hat Namen und Prestige an den Westen verloren. Nur eines ist geblieben und beginnt sich zu entwickeln: die altherwürdige Alma mater Jenensia. "Traditionen!" sagt ein älterer Herr in der Mitte der Runde laut. "So was läßt sich eben nicht totmachen." Auch er ist aus dem "Exil" zur Kneipe angereist. Und verkündet seine unumstößlichen Weisheiten.

Die "Jenensia" aber ist gerade aufgebrochen. Ihre Formen noch nicht verfestigt. Noch wird ausprobiert.

Ihre politische Zukunft zeichnet sich erst nebulös ab. Dabei ist ein großer Traum des Aufbruchs schon ausgeträumt - die Hoffnung, daß sich mit der Einigung Deutschlands auch eine Vereinigung der Burschenschaften verbinden könnte. Eine neue "Urburschenschaft". Doch bei aller gemeinsamer Tradition, bei allem Vereinigungstaumel: jede der Exil-Burschenschaften will das bleiben was sie ist: ein eigener Verein. Und jede würde natürlich die Brüder aus dem Osten gern aufnehmen. Die aber hatten ihren eigenen Aufbruch, den eigenen Stolz und jetzt auch den eigenen Verein.

Das letzte "Silentium ex!" geht unter im Rücken der Stühle. Füchse, Aktivitas und Alte Herren stürzen zur Toilette. Der lockere Teil des Abends beginnt. Die Chargen verteilen sich an der Tafel.

"Haben die Damen noch Fragen?" Torsten Welke, der Sprecher des Bundes, kommt seiner Pflicht nach. Betont exakt, fast militärisch kurz. Seine blonden Haare sind im Nacken hochgeschoren, die Uniform scheint ihm wie auf den Leib geschneidert. Er studiert Chemie im achten Semester und hat einen üblichen DDR-Lebenslauf hinter sich. "Ich hab von Geburt an mit der Mauer gelebt und dachte, die steht ewig." Torsten hat seine Erfahrungen gemacht. Mit den Einheitsverbänden der Pioniere und der FDJ. Sein Vater, ein Oberstleutnant der Nationalen Volksarmee, war ein staatstreuer Mann.

Unter Gleichgesinnten und Gleichgestellten

"Mir gings in der DDR nicht schlecht." Der schlanke junge Mann sagt es fast trotzig und lehnt sich zurück. Hätte ihn damals jemand nach Burschenschaften gefragt, so meint er, von ihm wären die schrecklichsten Antworten gekommen. So etwas paßte nicht ins Bild. Wie auch "deutsches Nationalgefühl" nicht in den sozialistischen Wortschatz. Das winzige Land mit der großen Mauer hatte den Internationalismus per Dekret eingeführt. "Wenn man der Propaganda geglaubt hat, waren die Russen einem n„her verwandt, als die Deutschen auf der anderen Seite." Nicht einmal 20 Prozent der Jugendlichen stimmten ein Jahr vor der Wende mit dem überein, was Schule und Medien ihnen vorgaben.

Auflehnung bedeutete für viele auch Ablehnung eines verordneten Geschichtsbildes. Zu dem gehörte: Deutschland ist zweigeteilt, geteilt in gut und böse. Auf der einen Seite die Kriegsverbrecher, die Ewiggestrigen mit ihren Gebietsansprüchen. Auf der anderen die Hüter des Guten, die Erben der Antifaschisten.

Ein Lied wird angestimmt; deutsches Nationalgefühl dröhnt aus 30 Männerkehlen.

"Wir hatten gebauet ein stattliches Haus..." Die Gespräche zerfließen, das Gelächter wird lauter und die Luft auf dem Dachboden immer dicker. Der Nationalbewusste fährt in seinem leicht dozierenden Ton fort. "Müssen wir uns immer für unsere Väter rechtfertigen? - Man muß doch zu seinem Vaterland stehen! Deutschnationale Gesinnung heißt für mich: Ich liebe mein Vaterland, identifiziere mich mit deutscher

Kultur, deutschem Brauchtum. Endlich darf ich mich wieder Deutscher nennen."

Gläser werden über den Tisch geschoben, Schaum tropft herunter, Zigarettenrauch quält sich mühsam durch die kleinen Fenster. Die Männergesänge werden lauter - wie die Witze derber.

"Dieses Klischee vom ewig Bier trinkenden und disharmonisch singenden Studenten - das trifft doch auf uns überhaupt nicht zu." Auf Roland Ittersheim sowieso nicht, denn er gehört zur Alt-Herren-Riege der "Jenensia". "Ich hätte auch lieber in Heidelberg studiert", sagt der fünfundfünfzigjährige Fachlektor wie nebenher. "Aber ich hatte eben nicht die Gnade der westlichen Geburt." Und so fehlt ihm die Zeit als Aktiver. Wie allen anderen "Alten" der Ostburschenschaft. Aber im Grunde macht das nichts, denn jetzt ist er Mitglied und weiß genau, wenn er auf Männer mit dem gleichen kleinen Abzeichen trifft - ob die nun aus der "Saxonia" kommen oder der "Germania" oder der "Teutonia" – dass es läuft: "Das Verhandlungsklima ist doch ein ganz anderes." Unter Gleichgesinnten und Gleichgestellten.

Das schweißt uns zusammen für immer

Das Bier tut seine Wirkung, auch bei dem Romantiker Klaus Schwarz. Eine Haarsträhne hängt ihm in die Stirn, und seine Hände halten sich am Glas fest. Aber seine Augen sehen aufmerksam auf eine Zeichnung, die sein Nachbar ihm hingelegt hat: ein verschlungenes Paar. Es scheint aus dem Boden zu wachsen, hat in den Beinen etwas Ursprüngliches, fest miteinander Verbundenes. Bevor alles auseinanderzudrängen beginnt. Dieses Paar zerfließt nicht langsam, es zerbricht. Vielleicht aneinander, vielleicht an der Welt. Zerreißt unter einer ungeheuren Spannung, die noch in der feinsten Linie sichtbar wird.

Es ist ein schonungsloses Bild, ohne jede Illusion. Und der Maler Lars Herrmann - Burschenschafter und fünfundzwanzigjähriger Student der Betriebswirtschaft - ein begnadeter Junge. Seine erste kleine Ausstellung hatte er in der Gaststätte "Zur Noll", eine der guten alten in Jena. Lars, der Erzgebirgler, hat sein Studium nur wegen der "Jenensia" in die Saalestadt verlegt. Nach solch festem Bund wie diesem hat er immer gesucht. "Normale Freundschaften sind mir immer wieder kaputtgegangen. Hier aber, das ist ein Lebensbund. Die Gesinnung, die Mensuren - das schweißt uns zusammen für immer." Lars hält sich an die Kraft der starren

Formen und alten Regeln. "Unsere Riten geben mir Geborgenheit, sie machen das Leben leichter." Seine Hoffnungen stemmt er gegen die gottverdammten Ahnungen des Künstlers. Gegen eine Welt, in der nichts mehr zu stimmen scheint, nichts seine Ordnung hat.

Klaus Schwarz wischt den Schaum vom Bierglas, legt die Zeichnung sorgsam zur Seite. Seine Finger streichen noch einmal darüber, aber er sieht nicht mehr hin. "Wir müssen den nächsten Keilabend vorbereiten." Es hört ihm schon niemand mehr zu. Schwierig, jetzt noch etwas abzusprechen, wo die nationale Stimmung umzukippen beginnt. Ins Bierglas hinein. "Der Keilabend ist unsere Werbeveranstaltung", erklärt er uns. Sichtlich bemüht gegen den Lärm anzukämpfen und auch gegen die eigene Müdigkeit. "Wir sind an der Uni keine Unbekannten mehr. Unsere Abende werden gut besucht." Wie zu Bekräftigung schiebt uns der Museumsmitarbeiter Bekenntnis und Verfassung über den Tisch. "Wir haben ja auch was zu bieten."

Ehrenhaftigkeit, Wissenschaftlichkeit, Sittlichkeit, Anteilnahme am politischen Leben. Aufrechte und wahrhafte Haltung im Denken, Reden und Handeln, aufrechte Gesinnung. Solidarische Gemeinschaft, freundschaftliche Hilfe. Aus dem Topf der Ostverbindung kann sich, so scheint es, noch jeder das Seinige greifen. Ein Klaus Schwarz und ein Torsten Welke, ein Roland Ittersheim und ein Lars Herrmann. Aber die „eingeschworene Gemeinschaft“ ist längst auf dem Weg. Hin zu den Höhen nationaler Gesinnung, auf denen die erste Stufe des Deutschlandliedes gegrölt wird. Und wo anstelle der alten Fahne die Reichskriegsflagge hängt. Torsten Welke, der Sprecher, beugt sich zu uns herunter. „Sie sollten jetzt gehen. In ihrem Interesse.“ Wir folgen seiner Empfehlung unverzüglich. Wir steigen die schmale Treppe hinunter, gehen aus dem Haus. Die Fenster ganz oben unter dem Dach stehen weit offen. Fahnen hängen herunter. Die Teutonen, die Germanen, die Arminier. Alle sind wieder da. Und nun auch die Jenensier.

Ihre Gesänge hört man noch weit durch die Nacht. Es ist ja sonst still, und Jena schläft.

Rosemarie Mieder

FAZ 19/9/1992